

Dienstag, 28. Januar 2020, Münchner Merkur - Nord / Bayern & Region

Apotheker dringend gesucht

VON PHILLIP PLESCH



Kundenbetreuung wird in der Apotheke von Helmut Ratzeck in Lenggries großgeschrieben. Foto: Arndt Pröhl

In Bayern gibt es immer weniger Apotheken. Das hat viele Gründe: viel Bürokratie, die Konkurrenz des Online-Handels. Und in diesem Jahr kommt für viele Apotheker noch ein weiterer Grund hinzu.

Lenggries – Helmut Ratzeck ist Apotheker, und das seit 1969. Seine eigene Apotheke, die Kurapotheke in Lenggries (Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen), betreibt er seit 1983. Mittlerweile ist Ratzeck 72 Jahre alt. Seit sieben Jahren denkt er ans Aufhören. „Ich kann mir ein Leben nach der Apotheke

vorstellen“, sagt der Lenggrieser. „Wenn sich heute ein Nachfolger findet, bin ich morgen weg.“ Die Suche nach jungen Apothekern gestaltet sich allerdings schwierig, denn für viele ist der Beruf mittlerweile unattraktiv. Ein Grund, warum die Zahl der öffentlichen Apotheken Jahr für Jahr zurückgeht.

„2009 gab es in Bayern noch 3447 Apotheken, zu Beginn dieses Jahres waren es 3083“, sagt Thomas Metz, Pressesprecher des Bayerischen Apothekerverbandes. In Oberbayern schlossen zuletzt mehrere Apotheken, beispielsweise in Neukeferloh, Haar, Ebersberg und Rottach-Egern. Die Gründe dafür seien vielfältig, sagt Metz. Einerseits ist es wie in Ratzecks Fall schwierig, einen Nachfolger zu finden. Dazu kommen der zunehmende bürokratische Aufwand, unsichere Rahmenbedingungen, die die Selbstständigkeit nicht attraktiv machen, und die ungeklärte Lage im Bezug auf den Versandhandel aus dem EU-Ausland.

Der Versandhandel im nicht verschreibungspflichtigen Bereich ist auch Helmut Ratzeck ein Dorn im Auge. „Uns geht was ab“, sagt der Inhaber der Kurapotheke. Er fordert daher von der Politik ein klares Verbot für den Versandhandel aus dem Ausland. Außerdem appelliert er an die Moral der Kunden und zitiert einen Lenggrieser Geschäftsinhaber: „In unserem Hause gilt ein alter Brauch, da wo man flicken lässt, da kauft man auch.“ Denn beraten lassen sich die Leute in den öffentlichen Apotheken und bei Wochenend-, Nacht- und Notdiensten sind sie auch darauf angewiesen.

Damit wieder mehr Pharmaziestudenten, von denen es nach wie vor viele gibt, Apotheker werden, müsse der Beruf besser entlohnt werden, sagt Ratzeck. Denn Apotheker haben eine hohe Verantwortung und tragen mit einer öffentlichen Aufgabe zur Gesundheit der Bevölkerung bei. Mehr Geld gibt es aber beispielsweise in der Industrie. Im ersten Berufsjahr verdient ein angestellter Apotheker in einer öffentlichen Apotheke laut Apothekengewerkschaft „Adexa“ durchschnittlich knapp 3500 Euro brutto im Monat, ab dem elften Berufsjahr mehr als 4000 Euro.

Für viele Apotheker waren das in den vergangenen Jahren genug Gründe zu schließen oder mit anderen zu fusionieren. In diesem Jahr kam für manche ein weiterer, ausschlaggebender Punkt hinzu. Denn das E-Health-Gesetz, das am 30. September in Kraft tritt, ist für die Apotheker mit erheblichen Kosten verbunden. „Wenn man alt ist und seit Jahren nichts in die EDV investiert hat, kann ich es verstehen, dass man deshalb schließt“, sagt Ratzeck. Er selbst hat vor Kurzem für mehrere tausend Euro einen neuen Server gekauft.

Durch das neue Gesetz gibt es keine Rezepte mehr in Papierform. Sie werden elektronisch direkt vom Arzt zum Apotheker übermittelt – über ein gesondertes Netzwerk. Damit die Apotheken an die Telematikinfrastruktur angeschlossen sind, braucht es spezielle Geräte und die Kosten. Ein finanzieller Zuschuss ist den Apothekern zugesagt. Von welchem Anbieter letztendlich die Geräte genutzt werden und wie hoch daher der Zuschlag sei, ist laut Thomas Metz noch nicht klar. Der Sprecher des Apothekerverbandes sieht im E-Health-Gesetz viel Potenzial, denn die Zukunft liege im Digitalen. Die Frage sei nur, wie es gestaltet werde. „Ich hoffe, dass es gut geschützt ist“, formuliert Ratzeck die Sorge vieler Ärzte und Apotheker vor Hackerangriffen.

Eine andere Thematik treibt den 72-Jährigen aber mehr um. „Die nicht Verfügbarkeit von Arzneimitteln ist derzeit das größte Problem“, sagt er. Bestimmte Medikamente werden nicht geliefert. Die Recherche, welche er den Kunden stattdessen mitgeben kann, kostet ihn jeden Tag zwei Stunden Arbeit. Besserung sei nicht zu erwarten. Jammern möchte er aber nicht: „Mir geht es gut und es ist nach wie vor ein wunderschöner Beruf.“ Und so wie sich die Lage derzeit darstellt, wird Ratzeck ihn auch noch eine Weile ausüben. Denn ein Nachfolger ist nicht in Sicht.